



Leseprobe aus Heyde, Doing Gender als Ultra – Doing Ultra als Frau,
ISBN 978-3-7799-3737-1

© 2017 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?
isbn=978-3-7799-3737-1](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-3737-1)

Kapitel 1

Einführung

Fußball ist nicht nur eine der populärsten Sportarten der Welt (vgl. Brandt/Hertel/Stassek 2012), er gilt zudem seit jeher als Männerdomäne. Das betrifft sowohl den Sport Fußball, der Frauenfußball als das Besondere und „Andere“ darstellt, welches sich stets an der Norm, nämlich dem Männerfußball messen muss als auch die anderen Bereiche des sozialen Raums Fußball. Dazu gehören neben den wirtschaftlichen Aspekten wie Vermarktung und Management auch die Fußballfans. Obwohl sich bisher in Deutschland keine institutionell verankerte Fußballfanforschung finden lässt (vgl. Kotthaus 2017a), kann doch konstatiert werden, dass trotzdem bereits seit ca. 35 Jahren mit verschiedenen theoretischen Verortungen zu Fußballfans geforscht wird. War diese Forschung zunächst sehr problemorientiert und auf Gewalthandeln im Zusammenhang mit Fußballspielen fokussiert (vgl. z. B. Pilz 1982), kann in den letzten 15 Jahren mit dem geringer werdenden Aufkommen von Hooligans in deutschen Stadien ein Wandel des Forschungsinteresses festgestellt werden (vgl. Gehrman 1990). Zunehmend werden auch andere Aspekte des Fußballs in den Blick genommen, die sich vor allem kulturwissenschaftlich verorten lassen. Fußballfans als Vergemeinschaftungsform (vgl. z. B. Kathöfer/Kotthaus 2013), das Fußballspiel als Ort kultureller Ausgestaltung (vgl. z. B. Bromberger 2008), als Spiegel der Gesellschaft (vgl. Theweleit/Biermann 2006) oder als Ort kollektiver Emotionen (vgl. z. B. Gebauer 2006). All diesen Richtungen ist gemein, dass sie Fußball als Ereignis, als ein Feld sozialen Handelns begreifen und deshalb als gesellschaftlich relevant wahrnehmen; dieses Feld existiert nicht abgekoppelt von anderen sozialen Zusammenhängen. Fußball kann somit, wie andere soziale Zusammenhänge, als herstellend für gesellschaftliche Kategorien und Differenzlinien verstanden werden. Dennoch wurde lange Zeit das Thema Gender in der Fußballforschung ignoriert, wie im Folgenden der Forschungsstand zeigen wird. Erst neuere Studien können zeigen, wie sich Fußball und vor allem Fußballfan-kultur als Orte einer heteronormativen Ordnung bezeichnen lassen (u. a. Kreisky/Spitaler 2006; Müller 2009; Sülzle 2011; Degele 2013) und sich immer wieder neu derart konstruieren.

Die hier vorliegende Studie nimmt ebenfalls Geschlechterkonstruktionen in den Blick, weil Fußball im öffentlichen Diskurs männlich konnotiert ist, obwohl viele weibliche Fans unter den Zuschauern im Stadion auszumachen sind (vgl. z. B. Selmer 2004). Die bloße Anwesenheit von Frauen scheint das Bild vom Ort von und für Männlichkeit dabei aber nicht nachhaltig zu zerstören. Hier schließt nun diese Studie an, sie schaut sich vor allem junge Fußballfans an

und will dadurch zeigen, ob und wie sich Geschlechterkonstruktionen in einer Jugendkultur darstellen, die zwar als eine (post)moderne Jugendkultur zu verstehen ist, weil sie als eine der größten und am schnellsten wachsenden gilt (vgl. z.B. Duttler/Haigis 2016), die aber auch im sozialen Raum Fußball mit all seinen traditionellen männlichen konnotierten Werten stattfindet. Ultras als bisher im wissenschaftlichen Diskurs kaum diskutierte jugendkulturelle Szene (vgl. z.B. Kathöfer/Kotthaus 2013 oder auch Hitzler/Niederbacher 2010a) bilden das zu untersuchende Feld dieser Arbeit. Darüber hinaus kann sie aktuell als eine der sichtbarsten Jugend Szenen gesehen werden, findet sie doch im öffentlichkeitswirksamen Raum Fußball statt und ist dort unter den anderen Fans und Zuschauer_innen im Stadion die auffälligste Gruppe (vgl. Winands 2015). Die meist jugendlichen Fans, die sich in Ultragruppen zusammenfinden, fallen im Stadion auf, weil sie am lautesten singen, die Zäune und Absperrungen zum Spielfeld mit selbst gemalten Fahnen beflaggen, große Fahnen im Fanblock schwenken oder auch aufwendige Choreografien entwerfen, gestalten und durchführen. Wie genau Ultragruppen jedoch funktionieren und was ihren Sinn ausmacht, ist von außen schwer zu verstehen. Die Bilder und Studien zu Hooligans und Gewalt aus den 1990er Jahren sind noch zu präsent. Dass sich diese jungen Menschen aber von den Gewalttätern der 1980er Jahren unterscheiden, wird bereits in der Art der Präsenz, die sie im Stadion haben, deutlich. Diese scheint auf die Koordination von Fangesängen und das Schwenken von Fahnen ausgelegt. Eine moderne Jugendkultur, die im Rahmen von Fußball stattfindet, ist deshalb analytisch gewinnbringend, weil sie zeigen kann, ob und wie sich Diskurse um den Fußball als Männerdomäne auch im jugendlichen Kontext festigen. Da zunehmend auch junge Frauen Teil solcher Jugendkulturen sind, ist es folglich aufschlussreich, ihre Position in diesem vermeintlich von Männlichkeit gerahmten Feld zu beleuchten.

Diese Studie stellt sich der Aufgabe eine Ultragruppe aus der der Innensicht zu beschreiben und dadurch verstehbar zu machen. Erst durch die konkrete Beschreibung der Ultrapraxis kann deutlich gemacht werden, ob und wie sich diese Jugendkultur ebenfalls als Männerdomäne begreift und welche Rolle dies für weibliche Mitglieder spielt. Hierbei ist der Blickwinkel entscheidend, denn dieser wird in dieser Arbeit ein weiblicher sein. Zu Beginn stellt sich dabei ganz grob die Frage: *Wie wird Geschlecht in einer Männerdomäne konstruiert und was machen Frauen dort?* Dabei ist dieses „machen“ entscheidend. Ausgehend von der Prämisse, dass Geschlecht eine soziale Kategorie ist, die erst durch Praxis hergestellt wird, will sich die Arbeit diese Praxis und somit die Entstehungsmomente von Geschlecht genauer anschauen.

Dafür wurde eine teilnehmende Beobachtung innerhalb einer vornehmlich von männlichen Mitgliedern bestimmten Gruppe durchgeführt. Dabei handelt es sich um eine deutsche Ultragruppe, die zum Zeitpunkt der Erhebung zwei weibliche Mitglieder hatte, welche 13 Monate begleitet wurden. Erst der lange

Feldaufenthalt konnte es möglich machen, kulturelle Besonderheiten und ihre Praktiken zu beschreiben und zu verstehen.

Die hier vorliegende Arbeit nimmt nun vor dem Hintergrund einer sozial-konstruktivistischen Perspektive die Jugendkultur der Ultras, die sich in einem Raum verortet, der als Männerdomäne bezeichnet wird, in den Blick und will mittels Beobachtung und Beschreibung die Geschlechterpraxis, sprich das *doing gender*¹, der Akteur_innen herausarbeiten. Die Annahme ist, dass sich die Ultrakultur ebenfalls als männlichkeitszentrierter Raum präsentieren wird, weil er die Regeln des Feldes „Fußball“ für sich annimmt. Von Interesse wird diesbezüglich dann sein, wie sich die jungen Frauen innerhalb dieses Raumes verhalten und wie sie ihr Geschlecht konstruieren. Dafür muss aber eine Forschungshaltung eingenommen werden, die sich genau an diesen Praxen orientiert. Hierfür bietet sich eine ethnografische Herangehensweise an, die mit der teilnehmenden Beobachtung eine Methode bereithält, sich genau dort aufzuhalten, wo Wirklichkeit konstruiert wird und gleichzeitig den eigenen Körper als Erhebungs- und Erkenntnisinstrument einzusetzen. Das bietet sich vor allem deshalb an, um Reifizierungen vorzubeugen. Winker und Degele (2012) schlagen dafür eine Herangehensweise vor, die zunächst die Praktiken und Praxen von Akteur_innen in den Blick nimmt, um erst dann etwaige Geschlechterkonstruktionen (oder auch andere) zu entdecken. Diese Arbeit sucht nicht nach zwei Geschlechtern oder Unterschieden zwischen weiblichen und männlichen Fans. Im Gegenteil möchte sie etwaige Unterscheidungen aufdecken und gleichzeitig ebensolche Praxen kenntlich machen, die nicht geschlechtsabhängig sind. Wichtig erscheint hier eine offene Forschungshaltung, die die tatsächlichen Praktiken der Körper in den Blick nimmt, um dann zu versuchen, das Alltagsverstehen zu suspendieren und so im optimalen Fall zu rekonstruieren, wie sich Geschlechterordnungen innerhalb eines jugendkulturellen Raums, wie der der Ultras herstellen und darstellen.

Dazu muss aber zunächst geklärt werden, in welchem Feld diese Studie durchgeführt wurde und was Ultras eigentlich sind, bevor expliziert wird, welche Fragestellung (Kapitel 1.2) sich daraus ergibt und wie sich demensprechend die vorliegende Arbeit aufbaut (Kapitel 1.3).

1 Hier bleibt das Konzept des *doing gender* noch unausgeführt. Es soll lediglich die konstruktivistische Perspektive dieser Arbeit unterstreichen. Ausgeführt wird es dann in Kapitel 2.3. Insgesamt werden in der Einführung bereits theoretische Bezüge oder konkrete Begriffe nur angedeutet, die ausführlich erst im Laufe der Arbeit expliziert werden.

1.1 Erste Feldbeschreibung und Desiderat

Die Ultras, auf denen das Forschungsinteresse dieser Arbeit liegt, sind eine ganz spezifische Gruppe unter den Zuschauenden eines Fußballspiels, ihre Inszenierungen und Performanzen sind nicht nur im Stadion von Bedeutung. Als jugendkulturelle Szene (vgl. Kathöfer/Kotthaus 2013) sind spezifische Performanzen gefragt, vielleicht sogar spezifische Geschlechterperformanzen. In diesem Kapitel wird anhand vorhandener Theorien das Feld Ultra, um das es hier geht, abgesteckt und der Forschungsstand beleuchtet.

Vor dem Hintergrund des Erkenntnisinteresses dieser Arbeit, das nach den Geschlechterpraxen in der Ultrakultur und noch genauer nach den Weiblichkeitskonstruktionen in dieser fragt, ist es notwendig, die bestehende Forschungslandschaft zu Fußballfankultur im Zusammenhang mit Geschlechterkonstruktionen zu beleuchten. Die Fußballfanforschung in Deutschland, aber auch im europäischen Kontext, hat lange Zeit den Aspekt Geschlecht ignoriert und im Zuge dessen, Fußball zu einem generischen Maskulinum erklärt. Durch die anfängliche Fokussierung des Forschungsinteresses auf deviantes und delinquentes Verhalten im Zusammenhang mit Fußball und dessen Fans, also Zuschauergewalt, wurde ein Diskurs um Fußballfankultur geschaffen, der sich vor allem auf männliches Gewalthandeln bezieht. Erst durch die Entwicklung einer kulturwissenschaftlichen Sichtweise auf Fußball wurde zunehmend auch Fußball als Kultur (vgl. Bromberger 2013) und als ein Ort kultureller Praxen wahrgenommen. Dabei sind es nicht nur die Sportler_innen, sondern in erster Linie die Zuschauenden beim Ereignis Fußball, die diesen zu einem Zuschauersport² machen und mit ihren Körpern diesen als kulturellen Raum herstellen und gleichermaßen Geschlechterordnungen produzieren. Erst in den letzten Jahren lässt sich ein vermehrtes wissenschaftliches Interesse auch an weiblichen Zuschauer_innen im Fußball ausmachen. Im Folgenden wird ein Einblick in den Forschungsstand gegeben.³ Dieser geschieht entlang zeitlicher Etappen, um die historische Entwicklung deutlich zu machen. Eine andere Darstellungsweise z. B. entlang unterschiedlicher Forschungszugänge wäre denkbar gewesen, aber um gleichzeitig eine historische Entwicklung und damit verbundene diskursive

2 Der Begriff Zuschauersport ist ein feststehender Begriff, der im Diskurs tatsächlich in erster Linie Männer meint, wie sich zeigen wird.

3 Für die Beschreibungen des Forschungsstandes und der Entwicklungen der deutschen Fankultur beziehe ich mich in den Ausführungen vor allem auf die Praxis der Forschung, aber auch der Fußballfans seit der Professionalisierung des Deutschen Fußballs mit der Gründung der Bundesliga 1962. Seitdem sind neben sportlichen Erfolgen auch finanzielle Ressourcen ausschlaggebend für die Position der verschiedenen Profivereine. Dies ist besonders für die Ultras und ihre Themen bestimmend.

betrachtungsweisen auf Fußball und den Forschungsstand zu rekonstruieren, wurde die chronologische Darstellung gewählt.

1.1.1 Historie der Fußballfanforschung: Von den Gewalttätern zum kulturellen Phänomen

Von den 1970er bis in die 2000er Jahre: Gewalttäter Fan

Wissenschaftliche Auseinandersetzungen mit Fußballfans lassen sich in Deutschland bereits seit den 1970er Jahren finden. Anlass für ebensolche Abhandlungen war häufig das normabweichende Verhalten von Fans resp. Zuschauenden (vgl. Becker 1982). Viele Veröffentlichungen begegneten dem Phänomen der Ausschreitungen im Umfeld von Fußballspielen vor allem deskriptiv (z.B. Kirchner 1979; Salewski 1985; Bott/Hartmann 1987) und nur selten empirisch. Hervorzuheben sind insbesondere die Arbeiten von Pilz (z.B. 1982; 2006; Becker/Pilz 1988), der sich bereits seit den 1970ern (bis in die 2000er Jahre hinein) mit den Gewalterscheinungen beim Fußball beschäftigt und einen wichtigen Grundstein für die deutsche Fußballfanforschung legte, indem er durch den Blick auf Gewalt die soziologische Fußballfanforschung mit der Praxis des pädagogischen Handelns verband.

Den meisten frühen Arbeiten über Fankultur und jenen über gewalttätige Fußballfans ist gemein, dass sie Fans und vor allem die Gewalttäter, über die sie Fantum definieren, als unterschichtszugehörig beschreiben, manchmal explizit, aber zumeist implizit markieren sie diese als männlich. Zwar gibt es einige Veröffentlichungen, die zumindest der vermeintlichen Tatsache der Unterschichtszugehörigkeit schon früh widersprechen wollen (z.B. Salewski 1985; Schulz 1986), das Klischee des männlichen Unterschichtsfan hält sich jedoch hartnäckig. Das Stadion wird dabei zum Freiraum erklärt, in dem der Frust des Alltags entladen werden kann (vgl. Schulz/Weber 1982).

In einen wichtigen sozialtheoretischen Kontext wird dieses Ausleben von Gewalt und insbesondere auch von Rechtsextremismus im Stadion von Heitmeyer/Peter (1992 [1987]) gesetzt. Mit dem Blick auf die Individualisierungsthese und einen Entwertungsansatz erläutern Heitmeyer und Peter, wie jugendliche Fans als „machtlose Gruppe“ (1992, S. 11) in einer individualisierten Gesellschaft zwischen Medien, Vereinen und uneinheitlichen staatlichen Interessen, die zwischen Fürsorge und Repression abwechseln, ihren Platz suchen. Heitmeyer und Peter versuchen, „einen empirischen Ansatz zu verbinden, in dem soziale Konstellationen von Gesellungsformen, Gewalt und soziale wie politische Orientierungen betont und auf praktische Konsequenzen hin diskutiert werden“ (1992, S. 12). In dieser Arbeit wird Gender ebenfalls noch nicht zum Thema gemacht. Die Fans, die hier als „machtlose Gruppe“ beschrieben werden, sind Männer. Spätere Arbeiten über Gewalt und Hooliganismus beziehen

sich vielfach auf diese Ausführungen. Ein zentrales Ergebnis der Empirie ist die Ausdifferenzierung von Fußballfans in konsumorientierte, fußballzentrierte und erlebnisorientierte Fans, wobei letztere vor allem die gewaltsuchenden Hooligans sind.

Bis in die 1990er Jahre hinein bezog sich der Fokus auf Fußballfans als Gewalttätige, diese wurden zunächst als Rowdys (Meier 2001), später dann als Hooligans bezeichnet. Zu Beginn der sozialwissenschaftlichen Fußballfan- bzw. Fankulturforschung stand, wie beschrieben, zunächst der Geweltaspekt im Mittelpunkt, sodass sich eine Entwicklung der Fankultur rekonstruieren lässt, die sich zunächst um eine Entstehung von Hooligankultur drehte. Angelehnt an die englische Fußball(fan)kultur entwickelte sich in Deutschland Ende der 1970er und in den folgenden 1980er Jahren eine Hooligankultur, deren Spuren bis heute rund um den Fußball zu finden sind. Während der politische Grundgehalt der Hooligangruppen voneinander abweicht, liegt die Gemeinsamkeit in der Notwendigkeit der Gewaltanwendung. Sowohl verabredete als auch impulsive Schlägereien im Stadion und im Stadionumfeld sind Praxisorte der Hooligankultur. Während sie sich in England aus der Skinheadbewegung entwickelte (vgl. Dunning 1994) und als Arbeiterbewegung⁴ zu bezeichnen war, lässt sich in Deutschland eine andere Entwicklung nachzeichnen: Der Begriff Hooligan ersetzte den bis dahin gängigen der Fußballrowdies (vgl. Schulz/Weber 1982; Meier 2001). In der Selbstbezeichnungspraktik der entsprechenden Fans geschah dies vor allem, um sich in Anlehnung an die englischen Entwicklungen von den in Deutschland bis dato die Fankultur prägenden Kutten abzugrenzen (vgl. Pilz et al. 2006). Während die Kutten-Fans zwar auch teilweise als gewalttätig einzustufen waren, oblag ihnen doch eher eine spielbezogene Fanpraxis. Sie vereinten Anfeuerungen und Pöbelei im Stadion gegen die Spieler auf dem Feld mit gewalttätigen Auseinandersetzungen mit gegnerischen Fangruppen. Sie hatten einen eigenen Stil entwickelt und waren vor allem an ihrer Kleidung körperlich zu erkennen. Zu einem festen Utensil gehört für Kuttentfans ihre Kutte, an der man die eigene Vereinszugehörigkeit, aber auch gesammelte Artefakte der Fankultur ablesen kann. Über und über besetzt mit Aufnähern ist sie mehr als ein bloßes Kleidungsstück, sie ist ein Teil der Fußballidentität ihres Trägers bzw. ihrer Trägerin. Bei gewalttätigen Auseinandersetzungen gilt die eigene dadurch als schützenswert und die des Gegners oder der Gegnerin als eventuelle Beute eines Kampfes (vgl. Matthesius 1991). Für Kuttentfans bedeuten der Verein und dessen Erfolg alles. Die Zeit beim Fußball ist der Freiraum von alltäglichen Problemen, die gesamte Aufmerksamkeit liegt beim Spiel, beim Verein und bei der Verteidigung dessen Ehre (Pilz o. J., S. 3).

4 Der Begriff Arbeiterbewegung bleibt an dieser Stelle im Maskulinum, weil es sich um einen historischen Begriff handelt.

Während die Grenzen zwischen Kutten-Fans und Hooligans in Deutschland zunächst scheinbar fließend waren, kristallisierte sich zunehmend ein Hooliganstil heraus, der sich in Kleidung, Verhaltensregeln und somit Praktiken von denen der Kutten-Fans unterschied und sich auch bis heute unterscheidet. In der Studie von Matthesius, die neben Interviews und Gruppendiskussionen auch teilnehmende Beobachtungen durchgeführt hat, wird beschrieben, wie der Übergang von Kutten-Fans zu Hooligans aussah. Die Kutten galten unter den Hooligans nicht nur als veraltet, sondern auch als schmutzilig und weniger schick (vgl. Matthesius 1992; Engelin 1995). Die Gewalt und der Vandalismus der Hooligans lösten sich mit der Zeit fast gänzlich vom Spielgeschehen (vgl. Ek 1996, S. 74ff.; vgl. Pilz o.J., S. 2) und entwickelten eine Eigendynamik. Die gewalttätige Praxis wurde für eine gesamte Fankultur zum Stilmittel und somit gleichermaßen zur prägenden Praxis. Verschiedenste Erklärungsansätze lassen sich im deutschen wissenschaftlichen Diskurs finden, um Hooligans und deren Gewaltsuche zu erklären. Neben jugendlicher Vergemeinschaftung ging es dabei vor allem darum, gesellschaftliche Entwertung und Individualisierung (vgl. Heitmeyer/Peter 1992; Becker 1982; Meier 2001) zu verarbeiten. Die Hooligans als Modernisierungsverlierer zu betrachten und wie bereits bei den Rowdies und den Kutten-Fans eine möglichst prekäre gesellschaftliche und berufliche Situation als Erklärung für die Gewalttätigkeit heranzuführen, wurde aber mit der Zeit zunehmend zurückgewiesen (vgl. z.B. die Arbeiten von Pilz). Gegenteilig handelt es sich bei Hooligans, zumindest was die soziale Schichtung angeht, um eine relativ heterogene Zusammensetzung. Hooligans sind immer auf der Suche nach einem Erlebnis, der eigenen Identität und Gruppenzugehörigkeit (vgl. Ek 1996, S. 178). Da Gewalt bei Hooligans nicht ein Mittel zum Zweck, sondern der Selbstzweck ihrer Handlung ist, werden entsprechend der Suche nach einem Erlebnis und des Gemeinschaftsgefühls Auseinandersetzungen mit gleichgesinnten oder zumindest als ähnlich stark empfundenen Gegner_innen, wie z.B. der Polizei (vgl. Buford 1992), gesucht.

Bemerkenswert für die hier vorgestellte Arbeit aufgrund der praxeologischen Perspektive sind insbesondere die Ergebnisse von Bohnsack et al. (1995), „Die Suche nach Gemeinsamkeit und die Gewalt der Gruppe“ sticht wegen einer spezifischen methodischen Behandlung des Phänomens des Hooliganismus hervor. Der Fokus der Arbeit liegt dabei nicht explizit auf Hooligans, sondern weiter gefasst auf deviantem Verhalten und Peergroups, dafür werden neben Hooligans auch Musikgruppen in den Fokus genommen. Neben narrativen Interviews und teilnehmender Beobachtungen standen vor allem Gruppendiskussionen mit Lehrlingen, also Jugendlichen aus „bildungsfernen Milieus“ (Bohnsack 1995a) im Mittelpunkt.

Die Studie beschreibt einen Beginn praxeologischer Zugänge zu Handlungen Jugendlicher. Bohnsack verweist auf eine bis dato fehlende Perspektive auf „Praxis kollektiven Handelns für Prozesse der sozialisatorischen Interaktion“

(1995, S. 217). Mittels der Theorie des habituellen Handelns arbeitet die Studie von Bohnsack et al. (1995) die Prozesse des sozialen Lernens und der Entstehung und Orientierungen und habituellen Stilelemente in Peergroups heraus. Methodische Neuerungen sind dabei vor allem in der Anwendung der dokumentarischen Methode zu nennen. Hier ist der mikrosoziologische Blick analytisch fruchtbar, denn die Gewalt als Selbstzweck hat selbstverständlich Folgen für die Subjekte, also die Akteur_innen und für die Ausgestaltung der Gruppen und der Hooligankultur (vgl. Bohnsack 1995).

Die Gewaltexzesse in den Stadien und rund um die Fußballspiele und die darauf erfolgten baulichen Maßnahmen und Ticketpreiserhöhungen (vgl. Gabler 2011) haben in den 1980ern dazu geführt, dass die Fußballstadien in Deutschland immer leerer wurden. Zu Beginn der 1990er Jahre traten dann einige politische (und pädagogische) Maßnahmen in Kraft, die das Ziel hatten, Hooligans neben Gewalt alternative Beschäftigungen aufzuzeigen oder sie gänzlich aus dem Stadionumfeld zu entfernen. Zentral dafür war das nationale Konzept Sport und Sicherheit (NKSS), das 1992 in Kraft trat. Neben verschärften Sicherheitsbestimmungen in den Stadien umfasste dies vor allem den Einsatz von Sozialer Arbeit und Prävention im Zusammenhang mit Gewalt und Fußball (Ek 1996, S. 125 ff.). Darüber hinaus wurden der Polizei Werkzeuge zur Verfügung gestellt, um damit auch strafrechtlich umzugehen: „Die Einführung des Bundesweiten Stadionverbotes und die Einrichtung der ‚zentralen Informationsstelle Sport‘ [recte: Sporteinsätze – JvdH] (ZIS). Sie verwaltet seitdem die ‚Datei Gewalttäter Sport‘, in der die persönlichen Daten von Fußballfans erfasst werden, die im Zusammenhang mit Sportveranstaltungen polizeilich aufgefallen sind“ (Gabler 2011, S. 122). In dieser Datei werden die Fußballfans nach Gewaltbereitschaft kategorisiert (Kategorie A heißt friedlich, B gewaltbereit und C gewaltsuchend) (vgl. ebd.). Im Zuge dieses Konzepts gelang es tatsächlich, Hooligans als die präzente Subkultur aus den Spielstätten zu entfernen. Die Hooligankultur wurde vor allem außerhalb der Stadien weitergeführt. Verabredungen zu sogenannten „Wald- und Wiesenkämpfen“ (vgl. Pilz et al. 2006; Gabler 2011) gehören bis heute zu den zentralen Praktiken von Hooligans. Gewalt bleibt Stilmittel und Selbstzweck. Zusammenfassend lässt sich mit den Worten Meiers (2001) zugespitzt auf die gesamten Ergebnisse der Hooliganforschung sagen: „Für den Hooliganismus als spezifische Subkultur bot der soziale Kontext des Fußballs eine historisch unverwechselbare und einzigartige Entfaltungsmöglichkeit“ (Meiers 2001, S. 6; vgl. Ek 1996).

Obwohl die benannten Studien gerade aus der mikrosoziologischen Perspektive anschlussfähig erscheinen, thematisiert keine von ihnen die Geschlechtszugehörigkeit der Protagonisten. Die bei Bohnsack et al. (1995) diskutierenden Gruppen bestehen beispielsweise nur aus Männern, womit die Hooliganpraxis unter eine männliche Norm gefasst wird.

Die 2000er Jahre bis heute: Fußball als kulturelles Phänomen

Jenseits der Thematisierung von Gewalt befassen sich nur wenige Arbeiten bis zu den 2000er Jahren mit den Phänomenen Fans und Fankultur. Prahmann (1980) bemüht sich z. B. um ein beschreibendes Portrait der ‚fremden Welt der Fans‘, andere versuchen Fans eher empirisch zu fassen und auszudifferenzieren (z. B. Herrmann 1977). Ab den 2000er Jahren lassen sich vor allem Beiträge zu Kultur und Praxis von Fans finden (vgl. Winter 2010). Ergiebig für die hier vorliegende Arbeit sind selbstverständlich die Forschungen, die sich als Ethnografien bezeichnen lassen. Das sind all diejenigen, die mittels teilnehmender Beobachtungen die Handlungen, Interaktionen und Fanpraktiken von Fans in den Mittelpunkt des Interesses stellen.

Bromberger (2008) beispielsweise stellt das Rituelle von Fußball und Fußballfans und ihren Praktiken heraus und erläutert mittels dichter Beschreibung (Geertz 1987), dass das Stadion sowohl ein Ort der Performanz der einzelnen Akteur_innen als auch ein Ort der Masse sei. Er bringt somit Mikro- und Makroperspektiven zusammen, wenn er die Zusammensetzung der anwesenden Masse und der Praktiken der Einzelnen in den Blick nimmt. Bromberger führt eine multi-scale Analyse durch, für die er Interviews und Gespräche über die Lebensgeschichte der Fans mit Beobachtungen in den Stadien verbindet. Fans sind heterogen, werden durch den Fußball und seinen Charakter aber zu kollektiven Identitäten (2013, S. 291), die sich durch einen gemeinsamen Stil, der Teil der kollektiven Vorstellungen ist, ausdrückt. Dieser Stil, so Bromberger, ist beeinflusst von lokalen Identitätswerten, von den Stilen des Vereins und der Stadt. Obwohl Fußball etwas Rituelles an sich hat, in dem er sich bekannter ritualisierter, quasi religiöser, Praktiken bedient, ist Fußball weder gänzlich ein festgelegtes Ritual noch ein reines Spektakel (vgl. Bromberger 2013, S. 300). Fußball bietet für die verschiedenen Zuschauenden diverse Möglichkeiten, Werte, Erwartungen und zum Teil auch Rituale zu erleben. Er ist ein Raum für Menschen und bietet Gruppen die Gelegenheit, sich selbst zu feiern (vgl. Bromberger 2013, S. 300) oder sich gar einem gemeinschaftlichen Rausch hinzugeben (vgl. Leistner/Schmidt-Lux 2012).

Den ethnografisch ausgerichteten Arbeiten ist vor allem gemein, dass sie die Zuschauenden im Stadion in den Blick nehmen. Neben Ritualen und Emotionen fragen diese vor allem nach den Praktiken der Fans: Was passiert eigentlich auf den Rängen eines Stadions, was ist der Fußball für ein Ort für Praktiken und welche Performanzen spielen eine Rolle? Es ist in Bezug auf abweichendes oder gewalttätiges Verhalten (vgl. Buford 1992; Bohnsack et al. 1995; Leistner 2008), aber auch mit Blick auf kulturelle und soziale Zusammenhänge aufschlussreich zu beobachten, was die Menschen eigentlich miteinander tun. Warum sie sich, obwohl sie das gesamte Spiel via Fernsehgerät verfolgen könnten, was eindeutig eine bessere Sicht auf das Spielgeschehen zuließe, trotzdem zur Spielstätte begeben, um mit einer Gruppe zusammen zu sein. Fußball ist dem-

nach ein Ort der Vergemeinschaftungen. Diese können ganz verschiedener Natur sein und sich auf ganz unterschiedliche Themen beziehen. Wichtig sind diesen Gruppen das gemeinsame Erleben und die gemeinsame Emotion, die im Sinne einer *emotionalen Energie* nach Collins (2011) höher ist, je näher sich die Menschen kommen (Schulter an Schulter).

Das Fußballstadion, in dem die Fans und Zuschauenden eng an eng stehen, wird somit zu einem Raum, der von Kollektivität geprägt ist (vgl. Winands 2015) und somit einen Ort sozialer Ordnung und Interaktionen darstellt. Winands hat in seiner Studie eine Interaktionsordnung der Akteur_innen im Stadion und mithilfe teilnehmender Beobachtung, Expert_inneninterviews und Gruppeninterviews eine gegenstandsbezogene Theorie der Ordnungen im Stehblock eines Stadions herausgearbeitet und zeigt die Ordnung der Anwesenden im Stadion auf, ohne eine spezifische Gruppe genauer in den Blick zu nehmen. Der Autor macht im Sinne Goffmans (z. B. 1977) drei Bühnen, im Stadion aus: Die beiden jeweiligen sich zumeist gegenüberstehenden Fankurven und das Spielfeld, da genau auf diesen dreien „ein koordiniertes Ensemble“ (Winands 2015, S. 236) festzustellen ist. Vor allem das Ensemble der Ultras ist auf den Fankurven zentral, die Fans darum befinden sich in dessen Peripherie, was sich auch in der Anordnung der Akteur_innen in den Fankurven darstellen lässt. Die Ultras orientieren sich zumeist mittig auf der Stehplatztribüne. Die Peripherie präsentiert sich ohne geschlossene Inszenierung, sie ist eher aufgeteilt in einzelne oder vereinzelt Gruppen, Fanclubs und Zuschauende (vgl. Winands 2015, S. 237). Winands arbeitet heraus, dass sich die Interaktionsordnungen in den Fankurven im Wesentlichen um die Ultraensembles bilden, da diese nach „einer Interaktionsdominanz streben“ (ebd.). Die Arbeit von Winands ist zum Teil mikrosoziologisch und nimmt wie die Brombergers (2013 s. o.), um Ordnungen herauszuarbeiten zwar die Masse in den Blick, kann aber nicht umhin, sich mit den Akteur_innen zu befassen, die sich in ihrer Interaktionsordnung im Stadion als zentral herausgestellt haben.

Wie die Studien von Winands (2015) und Bromberger (2013) zeigen, sind Fußballfans im Stadion zwar von außen betrachtet eine Masse, die interagiert und soziale Ordnungen herstellt, sie sind aber ebenfalls eine sehr heterogene Gruppe, die auch aus der Innenperspektive analytisch betrachtet werden kann. Neben dem nur noch sehr kleinen Teil an Hooligans und den deutlich größeren Teilen an Ultras lassen sich auch einige andere Fans und Zuschauende finden. Wie sich die Masse an Fußballfans zusammensetzt, hat Giulianotti versucht herauszuarbeiten, er beschreibt ein Modell in Form einer Matrix von Fansein, die er von „hot“ bis „cool“ vertikal und von „traditional“ bis „consumer“ horizontal konstruiert. Giulianotti ordnet der ‚hot‘-Kategorie zwei Formen von Fußballzuneigung zu: Die ‚fans‘ und die ‚supporters‘. Dabei sind die ‚supporters‘ diejenigen Anhänger_innen eines Vereins, die emotional sehr eingebunden sind, sie haben eine lange lokale Identifikation mit ihrem Verein (Giulianotti